

Susanne Bienwald, *Hans Erich Nossack. Nachts auf der Lombardsbrücke*. Hoffmann und Campe, Hamburg 2007. 189 S., € 19,95.

Gabriela Ociepa, *Nach dem Untergang. Narrative Stadtentwürfe: Kasack – Nossack – Jünger*. (Dissertationes Inaugurales Selectae 20) Neisse, Breslau – Dresden 2006. 246 S., € 16,-.

Hans Erich Nossack, der einmal meinte, „ein quasi mündelsicheres Papier, zwar ohne Aussicht auf Konjunkturgewinne, aber dafür mit gleichmäßigem Zinsfuß“¹ zu sein, ist nicht nur unter Wissenschaftlern in Vergessenheit geraten. Daß die deutsche Literatur seit 1945 „ohne ihn nicht zu denken“ sei,² liest man nicht selten, aber Nossacks Werk ist weitgehend ohne Resonanz geblieben, und selbst als Ende 1997 die Kontroverse um ‚Luftkrieg und Literatur‘ tobte,³ schien sich das alte Wort, er werde „häufig genannt aber wenig gelesen“⁴ zu bestätigen.

Susanne Bienwald legt mit *Hans Erich Nossack. Nachts auf der Lombardsbrücke* keine wissenschaftliche Studie, sondern einen „literarischen Spaziergang“ – so der Klappentext – durch Nossacks Hamburg vor. Die Materialien, auf die die Darstellung zurückgreift, liegen allerdings schon seit mehr als zehn Jahren vor: 1997 erschienen die Tagebücher Nossacks in einer vorbildlichen Edition,⁵ und darauf folgte 2001 eine repräsentative Auswahl der Korrespondenz Nossacks.⁶ Bienwald gebührt das Verdienst, dieses Material für ein breites Lese-

¹ Brief an Peter Suhrkamp, 27. Juni 1955, in: Hans Erich Nossack, „Geben Sie bald wieder ein Lebenszeichen.“ *Briefwechsel 1943–1956*. Hg. von Gabriele Söhling. 2 Bde. Frankfurt/M. 2001, S. 586.

² Josef Kraus, *Hans Erich Nossack*. München 1981, S. 8.

³ Vgl. dazu W. G. Sebald, *Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch*. München – Wien 1999.

⁴ Urs Jenny, „Die Wirklichkeit hinter den Dingen“. In: *Über Hans Erich Nossack*. Hg. von Christof Schmid. Frankfurt/M. 1970, S. 124–127, hier S. 126.

⁵ Hans Erich Nossack, *Die Tagebücher 1943–1977*. 2 Bde. und ein Kommentarband. Hg. von Gabriele Söhling. Frankfurt/M. 1997.

⁶ Vgl. Anm. 1.

publikum erschlossen zu haben, und zwar im Hinblick auf Nossacks nicht unproblematisches Verhältnis zu seiner Geburtsstadt.

Das Buch erscheint bei Hoffmann und Campe in der Reihe *Literatur in Hamburg*. Das ist sicherlich ein Unternehmen, das Nossack mit großer Skepsis betrachtet hätte: Seiner Heimatstadt bescheinigte er Kulturlosigkeit und Feindseligkeit gegenüber Intellektuellen (Tagebucheintrag vom 12. Januar 1964: „Es ist unmöglich, zugleich Hamburger und geistiger Mensch zu sein. Das sind unvereinbare Dinge“). Zudem verabscheute er „literarisches Geschwätz“.⁷ Der Untertitel *Nachts auf der Lombardsbrücke* spielt auf ein 1972 ausgerechnet für ein *Merian*-Heft verfaßtes Prosastück an, in dem Nossack unter anderem die matriarchalischen Strukturen seiner „Mutterstadt“⁸ thematisiert. „Welch eine Mühe“, schreibt Nossack im Tagebuch nach Fertigstellen des „winzige[n] Beitrag[s]“, „den Haß auf Hamburg in etwas Positives umzuwandeln.“⁹ Anderswo im Werk Nossacks heißt es wiederum, der Blick von der Lombardsbrücke sei „ein Anblick, für den man Hamburg jedesmal alles verzeiht.“¹⁰

In der Darstellung solcher Haß-Liebe liegt auch der Reiz des Büchleins. Ärgerlich sind die fehlenden beziehungsweise ungenauen Nachweise, besonders wenn es sich um spitze, bislang unbekannte Äußerungen von Nossacks Kollegen handelt; aber das Zielpublikum wird der Verfasserin dieses – womöglich durch Vorgaben des Verlags bedingte – Versäumnis nachsehen. Lesenswert ist das Buch vor allem deswegen, weil Bienwald Nossack sprechen läßt. Sollte es Bienwald gelingen, das Interesse an Nossack wachzuhalten, wäre ihr das hoch anzurechnen. Wer die Tagebücher Nossacks kennt, wird allerdings wissen, daß Spaziergänge dieser Art durch andere deutsche Orte reizvoll wären, vor allem durch Frankfurt am Main, das Nossack 1969 zugunsten seiner Geburtsstadt Hamburg so ungern verließ.

Bienwalds Büchlein sei jedem Nossack-Interessenten empfohlen.¹¹ Bei einem Spaziergang durch Harvestehude hat der Rezensent bereits großen Nutzen daraus gezogen und die dortigen Stätten des Nossackschen Unglücks (wie man leider sagen muß) besichtigt. Einen Beitrag zum Projekt, das jedem Nossack-Forscher am Herzen liegt – eine neue Würdigung aus germanistischer Sicht –, stellt es allerdings nicht dar.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß Hermann Kasack, Hans Erich Nossack und Ernst Jünger in einem Atemzug erwähnt werden. Sie gelten alle drei als konservativ, und alle drei kann man der ‚inneren Emigration‘ zurechnen. Gabriela Ociepa erkennt eine weitere Gemeinsamkeit: die Stadtlandschaften, die Kasacks *Die Stadt hinter dem Strom*, Hans Erich Nossacks *Nekyia* und Ernst Jüngers *Heliopolis* auszeichnen. Mit dem breit gefaßten Ziel, „die mentalen Karten der jeweiligen Erzähler- und Hauptfiguren mit all ihren kulturellen, politischen und sozialen Implikationen nachzuzeichnen“ (S. 44), unternimmt sie eine Analyse dieser drei Texte.

Ihre Ausführungen, so aufschlußreich sie im einzelnen sind, entbehren einer erkennbaren Systematik. Ausgegangen wird von einer „mentalen Karte“, deren Verortung nicht klar wird. Ist die „mentale Karte“ eine kognitive Leistung des Autors? Ein erzähltheoretisches Hilfsmittel? Oder gar ein Merkmal der Hauptfiguren? Die Antwort lautet wohl: alles zusammen. Literaturwissenschaftler borgen gerne Begriffe von anderen Disziplinen, dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn sie es tun, scheint es aber ratsam, den Begriff zunächst einer Systematisierung zu unterziehen. Erst dann sieht man, inwiefern er überhaupt brauchbar ist (die Vorgeschichte des Begriffs ‚mentale Karte‘ wird ungünstigerweise nur in einer Fußnote erläutert, obwohl gerade dieser interdisziplinäre Transfer interessant gewesen wäre). In Ociepas Dissertation fehlt meines Erachtens dieser wichtige Schritt. Beschränkt man die ‚mentale Karte‘ auf den ursprünglichen Sinn, also auf „mental representation of an external environment“ (S. 21, Anm. 42), so kommt man zu besseren Ergebnissen als bei einem allumfassenden Modell (bei Ociepa fehlt nur das Ästhetische).

⁷ „Bitte kein literarisches Geschwätz“ ist der Titel eines 1966 veröffentlichten „Interviews mit sich selbst“, vgl. *Über Hans Erich Nossack* (Anm. 4), S. 11–17.

⁸ Hans Erich Nossack, „Nachtgespräch auf der Lombardsbrücke“. In: *Um es kurz zu machen. Miniaturen*. Zusammengestellt von Christof Schmid. Frankfurt/M. 1997, S. 94

⁹ Nossack, *Tagebücher* (Anm. 5), 30. Mai 1972, S. 1114

¹⁰ Hans Erich Nossack, *Begegnung im Vorraum*. Erzählungen. Frankfurt/M. 1963, S. 187.

¹¹ Als fundierte Biographie sei empfohlen: Gabriele Söhling, *Hans Erich Nossack*. Hamburg 2003.

Die fehlende Schärfe des Werkzeugs hat Folgen für die Werkanalysen, die sehr ausführlich sind, aber ein klares Erkenntnisziel vermissen lassen. Hier hätte ein wenig Zielstrebigkeit nicht geschadet. Besonders am Schluß untergräbt die Verfasserin ihre eigenen Ergebnisse, indem sie eine Reihe von (vornehmlich die Mythologie bzw. den Mythos betreffenden) Textphänomenen anführt, die mit einer Karte als kognitiver Leistung wenig zu tun haben. Übrigens muß man sich fragen, ob nicht ein narrativer Stadtentwurf, wie im Titel der Studie formuliert, etwas anderes ist als eine mentale Karte. Falls es der Verfasserin um das Zusammenspiel der beiden Termini geht, ist das im Text jedenfalls nicht erkennbar.

Die Dissertation ist in der Regel gut geschrieben, ohne zu glänzen (auf S. 44 heißt es allerdings: „Distanzierungsgestik gegenüber narrativer Folkloristik erfolgt nicht in jedem Fall“). Ungünstig erscheint das Bekenntnis zu den außerliterarischen Kriterien, die die Textauswahl bestimmt haben. So naheliegend es auch ist, einen solchen Zusammenhang herzustellen, es wäre überzeugender, auf solche Affinitäten zu verzichten, um durch eine überzeugende Methodik die Gemeinsamkeiten der doch sehr unterschiedlichen Werke herauszuarbeiten. Bei näherem Betrachten erscheint es problematisch, die Werke der drei Autoren zusammenzuwürfeln – zu unterschiedlich sind die Entstehungsbedingungen. Bei Nossack ist es jedenfalls fraglich, inwiefern seine Texte *Der Untergang* und *Nekyia* in erster Linie einer „als krisenhaft erlebte[n] Situation des Zweiten Weltkrieges“ (S. 39) entspringen. Es gibt Texte Nossacks aus den 1930er Jahren, die einen solchen Blick auf sein Schaffen ergänzungsbedürftig erscheinen lassen. Ein 1967 erschienener, aber bereits 1927 verfaßter Text *Gespräch vor der Katastrophe*¹² deutet dies schon im Titel an: Nossacks Weltsicht war schon vor dem Hamburger Feuersturm von der Vorstellung einer ständig drohenden Katastrophe geprägt. Dies ist zum Teil ein zeittypisches Phänomen, aber einzigartig ist das Maß, in dem der ‚Untergang‘ Hamburgs zugleich zur Befreiung Nossacks wurde. Nossack hat also, genau wie Jünger, auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg Untergangsszenarien entworfen, was die Verfasserin übersieht. Das hat Konsequenzen für ihr Vorhaben, ausdrücklich das Spezifische der Raumerfahrung und -wahrnehmung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu eruieren. Da fragt man sich, ob Texte von Böll angebrachter gewesen wären.

Ohne Zweifel ist allen genannten Werken eine Poetik des Raumes gemeinsam, die eine Neigung zum Mythischen beziehungsweise zum Mythologischen aufweist. Die Frage wäre eher gewesen, inwiefern sich diese Verwandtschaft in Anspielungen, Parallelen und so weiter erschöpft und inwiefern Reste von genuin mythischen Strukturen vorliegen und die drei Texte verbinden.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Andrew Williams

Schellingstraße 3
D-80799 München

andrew.williams@germanistik.uni-muenchen.de

¹² Hans Erich Nossack, „Gespräch vor der Katastrophe“. In: *Antworten. Jahrbuch der Freien Akademie der Künste in Hamburg*. Hamburg 1963, S. 51–60.